

TOGO

2. Januar 2007

Heute Morgen fahre ich gleich in die Werkstatt um zu sehen ob jemand die defekte Schraube auftreiben konnte.

Leider gibt es nirgends einen passenden Teil und ich muss mir eine aus der Heimat über DHL bestellen.

Zum Glück hat Martin Schmidtmayer, mein Mechaniker, so einen Teil in seiner Werkstatt und das DHL Packet kann gleich verschickt werden.

In 3 bis 5 Tagen sollte ich den Teil haben. Dann werde ich die Maschine fertig reparieren und meine Reise fortsetzen.

Später nehme ich mir noch ein Taxi und fahre auf die Botschaft von Gabun. Es ist relativ leicht das Visum zu bekommen und wenn ich Glück habe, kann ich vielleicht sogar das Visum für Angola hier in Lomé bekommen.

Es gibt eine Botschaft hier und der Botschafter wird ab dem 5. Jänner wieder anwesend sein.

Jetzt sieht die Situation auf meiner geplanten Route einmal wie folgt aus.

Angola stellt im Moment den eigentlichen Knackpunkt jeder motorisierten Afrikadurchquerung über die Westroute dar. Die Botschaften in Libreville/Gabun sowie in Point Noire/Kongo stellen seit etwa einem Monat keine Visa mehr für Touristen aus.

Sollte ich das Angolavisum nicht hier in Lomé/Togo oder eben in Abuja/Nigeria bekommen können, habe ich ein Problem.

Das würde bedeuten der Landweg nach Namibia über Angola wäre geschlossen.

Als Alternative bliebe der Landweg über die Demokratische Republik Kongo mit über 2000km Pisten, über deren Zustand sowie Versorgungslage niemand Auskunft geben kann.

Das Land hat zwar nun die ersten friedlichen demokratischen Wahlen in seiner Geschichte erlebt und die Situation ist militärisch gesehen ruhig; ein großer Teil des Straßennetzes sowie der Brücken sind aber nach wie vor durch den langen Krieg zerstört.

Eine andere Möglichkeit wäre mit dem Schiff von Libreville nach Namibia zu fahren.

Das wäre im Fall des Falles wahrscheinlich die zu favorisierende Option, hoffen wir aber, dass ich das Visum für Angola bekomme und meinem ursprünglichen Reiseplan folgen kann.

3. Januar 2007

In der Früh gehe ich wieder laufen und im Laufe des Vormittags fahre ich in die Werkstatt. Zu tun gibt es hier immer was.

Heute kommen 2 Motorradfahrer aus Schweden in die Werkstätte von Toni. Sie fahren beide neue 990er KTM Bikes und haben Probleme mit dem schlechten Sprit. Die Motoren laufen sehr schlecht und die Elektronik kann keine optimale Einspritzung berechnen.

Als wir den Sprit gegen besseren tauschen, gehen die Motorräder wieder einwandfrei.

Da habe ich natürlich mit meinem alten Vergasermotor weniger Probleme mit der Spritqualität.

Am Nachmittag fahre ich ins größte Hotel der Stadt um dort eine Internetverbindung über WLAN in Verbindung mit meinem Notebook zu nutzen.

Für sagenhafte 2500CFA gibt es eine Stunde Internetzugang und just in dem Moment wo ich einsteigen will bricht das Netz zusammen.

Als ich mich erkundigen will was los ist höre ich schon die lautstarken Beschwerden der libanesischen Geschäftsleute.

Also heißt es morgen wieder kommen und hoffen, dass ich dann ein funktionierendes Netz vorfinde. Am Abend tritt eine lustige Volkstanzgruppe bei Alice auf und es geht wie immer und überall in Afrika lautstark zu.



4. Januar 2007

Heute geht's zuerst zum Laufen an den Strand.



Gegen Mittag fahre ich wieder ins Grandhotel um mit meinem Computer ins Internet einzusteigen. Eigentlich hätte ich es mir ja denken können - die Wireless Lan Verbindung geht immer noch nicht.

Ich beauftrage den Verantwortlichen die Sache sofort zu reparieren aber seine Versuche scheitern. Wer hier wirklich auf die Arbeit am Computer angewiesen ist, ist verloren. Ich insistiere weiter und darf dann meinen PC an die Telefonleitung anschließen. Die Verbindung ist zwar nicht die schnellste, dafür aber stetig und einigermaßen störungsfrei. Als ich auf die Seite des österreichischen Außenministeriums schaue um mich über Neuigkeiten und Änderungen in der Sicherheitslage zu informieren, finde ich eine interessante Meldung.

Es wird extra darauf hingewiesen, dass die Gegend um das Hotel in dem ich mich gerade befinde unbedingt zu meiden ist. Aufgrund der hohen Kriminalität.

5. Januar 2007

Heute Morgen werde ich durch lautes Klopfen aufgeweckt. Als ich meine Zimmertüre öffne berichtet mir einer der Angestellten ganz aufgeregt, dass DHL angerufen hat und mein Paket mit den Ersatzteilen angekommen ist.

Das ist ja fast unglaublich, die Lieferung hat nur 36 Stunden gedauert.

Ich fahre ins Stadtzentrum und hole mir das Paket selber ab.

Am Vormittag fahre ich dann noch zur Botschaft von Angola. Der Botschafter ist zwar bereits anwesend, erwartungsgemäß arbeitet er aber heute, Freitag, nicht. Man versichert mir jedoch, dass ich am Montag mein Visum bekomme. Das wäre eigentlich fast zu schön um wahr zu sein, aber warten wir ab.

Zurück in Tonis Werkstatt verliere ich keine Zeit. Ich baue die defekten Teile vorsichtig aus, stelle das Ventilspiel neu ein und die Maschine startet beim ersten Versuch.

Da bin ich wirklich froh - nach fast zwei Wochen Zwangspause läuft mein Motorrad wieder und sobald ich meine Visa beisammen habe, kann die Reise weitergehen.

Den Nachmittag verbringe ich wieder im Hotel Sarakawa, wo das W-Lan immer noch nicht geht und ich meinen Computer wieder an die Telefonleitung hänge.

6. Januar 2007

Wenn das Moped wieder läuft, muss man das natürlich ausnützen. Gleich nach dem Laufen in der Früh setzte ich mich auf die Maschine und fahre etwas an den Strand.



Man muss schon sagen, im Großraum von Lomé hat man ideale Trainingsbedingungen fürs Geländefahren. Jede Strasse ist leicht bis tief versandet, es gibt viele mit Weichsand gefüllte Bodenwellen und ein Kreisverkehr erinnert manchmal sogar an eine Speedwaystrecke.

Auf jeden Fall macht das Ganze höllisch Spaß und nach rund drei Stunden fahre ich schweißgebadet in die Herberge zurück.

7. Januar 2007

Heute fahre ich auf den Voodoomarkt von Lomé. An diesem traditionsreichen Platz kann man so ziemlich jeden nur erdenkbaren Fetisch kaufen, den man sich vorstellen kann. Der erste Anschein gleicht freilich dem eines Gruselkabinetts.



An den Marktständen hängen tote Kobras, Elefantenknochen und Leopardenköpfe. Nach dem Glauben der Voodoopriester ist jede Gottheit jeweils mit einem speziellen Opfer zufrieden zu stellen. Während einer Voodoozeremonie wird eine Gottheit angerufen, im Takt der Trommler fallen die Tänzer, die so genannten Medien, in Trance und mit Hilfe von Fetischen wie Gebeinen und Totenschädeln deutet der Priester den Trancezustand der Tanzenden und kommt so in Kontakt mit den angerufenen Geistern. Der Voodoopriester hat die Möglichkeit den Trancezustand zu verlängern oder abubrechen, ebenso kann er die Macht des angerufenen Geistes bewusst in eine Richtung lenken. Über das Trancemedium kann er in die Zukunft sehen, böse Geister vertreiben oder Krankheiten heilen. Der Voodooglaube hatte seinen Ursprung in Benin und ist überall in Westafrika weit verbreitet. Über den Sklavenhandel gelangte der Voodookult dann nach Amerika und in die Karibik. Auch heute noch wird das Leben der jungen wie alten Afrikaner von diesem Naturglauben geprägt. In fast jedem Dorf gibt es eine Mamisis, eine Voodoopriesterin. Während unter Expräsident Gnassingbe Senior Voodoo als Religion nicht anerkannt war, erlangt der Kult nun unter Gnassingbe Junior, seinem Sohn, immer mehr staatliche Achtung. Wer durch die Intervention eines Voodoopriesters Heilung von einer Krankheit erfährt oder wem ein lang ersehnter Kinderwunsch in Erfüllung geht, ist dem angerufenen Gott zu ewigen Dank verpflichtet. Der Priester nimmt daraufhin wieder Kontakt mit dem Geist auf und fragt nach der gewünschten Opfergabe. Oft wird eine Statue des Gottes angefertigt, welche das wundersame Ereignis in irgendeiner Weise dokumentiert. So ein Hausgott muss dann ein Leben lang durch Opfergaben verehrt werden. Der Voodooglaube ist keinesfalls eine monotheistische Religion wie das Christentum oder der Islam. In der Voodookultur finden sich, wie so oft in Afrika, die Einflüsse vieler anderer Religionen und Kulturen wieder, die im Laufe der Jahrzehnte mit den betreffenden Regionen in

Berührung gekommen sind.. Einige der Voodoogottheiten erinnern an tanzende Shivas, andere wieder an christliche Heilige oder Islamische Propheten.

Jede andere Gottheit und jeder neue Geist ist willkommen, solange die Leute glauben, dass er hilft. Im heutigen Afrika kann man dieses Phänomen natürlich gut aus marktwirtschaftlicher Sicht erklären.

Was nützt dem Voodoopriester eine traditionelle Gottheit, wenn ihm die zahlende Kundschaft ausbleibt, weil die Leute denken, dass sein Kollege im Nachbardorf mit einem neuen und viel mächtigeren Geist in Verbindung steht?

Wie überall in Afrika ist eine Tradition dann besonders viel wert, wenn sie auch in mehr oder weniger direkter Verbindung mit Einkommen, Wohlstand und Lebensqualität steht.

Als ich am Abend wieder in die Herberge komme sind alle ziemlich aufgeregt. Man erzählt mir von einem Familienstreit mit tragischem Ausgang. Es wurde im Dorf ein Mann von seinem eigenen Bruder geköpft!

Der Grund für diese Wahnsinnstat war ein Erbschaftsstreit. Nachdem der Vater gestorben ist, wollte der eine Sohn das Land als Baugrund verkaufen während es der andere lieber behalten hätte.

Da in so einer Situation natürlich nicht logisch argumentiert wird nimmt einer der Männer ein Buschmesser und köpft seinen Bruder auf offener Strasse.

Als die daraufhin alarmierte Polizei den Mörder festnehmen will kommt sie zu spät. Die Familie hat die Sache bereits intern geregelt und den anderen Bruder ebenfalls enthauptet. Als Europäer fällt es sehr schwer in solch barbarischen Handlungsweisen irgendeine Form von Begründung zu finden.

Auf der anderen Seite muss man bedenken, dass das Leben für die meisten Menschen hier rein auf den Moment bezogen abläuft.

Eine extrem gegenwartsbezogene Lebensweise ruft aber ihrerseits eine reflexorientierte Handlungsweise herbei. Ähnlich wie in einem Boxkampf, wo jede Aktion blitzschnell durch eine entsprechende Reaktion beantwortet wird.

Bezogen auf die Konfliktkultur der einfachen Afrikaner bedeutet das oft, dass die eigene Position mit der wirkungsvollsten, gerade zur Verfügung stehenden Maßnahme verteidigt wird, ohne die möglichen Auswirkungen in Bezug auf die Zukunft zu überdenken.

Genau genommen passiert psychologisch gesehen das Gleiche auch in weiter entwickelten Ländern dieser Welt - die Auswirkungen sind nur oft weniger dramatisch.

8. Januar 2007

Heute Morgen geht es gleich auf die Botschaft von Angola. Da das Angolavisum im Moment das am schwierigsten zu bekommende Einreisedokument in ganz Afrika ist und für mich eine Verweigerung ein schweres Problem bedeuten würde bin ich etwas aufgeregt. Als ich in die betreffende Gasse einbiege sehe ich eine riesige Menschentraube vor mir. Am Boden liegt ein Moped und ein Geländewagen mit deutschem Kennzeichen steht quer über die Strasse.

Anscheinend war der Deutsche in einen Unfall verwickelt.

Zum Glück ist der Mopedlenker nicht verletzt und die Sache geht gut aus. Ich parke meine Maschine vor der Botschaft und werde freundlich hereingebeten.

Im Garten befindet sich ein Tisch mit drei Stühlen und der Botschaftssekretär bittet mich ihm gegenüber Platz zu nehmen.

Jetzt beginnt das klassische Pokerspiel. Er eröffnet die Partie und fragt mich nach meinen Reiseabsichten sowie nach einem Einladungsschreiben. Ich lege darauf mein Empfehlungsschreiben von Unicef auf den Tisch und sage ihm, dass ich für Unicef unterwegs bin und mich für die Kinder Afrikas einsetze. An seiner Reaktion merke ich, dass er damit nicht gerechnet hat. Das nütze ich aus und lege auch ein Email von Unicef Namibia auf den Tisch, welches bestätigt, dass mich ein Presseteam von der angolansich/namibischen Grenze abholen wird.

Darauf denkt er kurz nach und nimmt alle meine Unterlagen in einer Mappe auf. Wie er langsam einen Zettel nach dem anderen in seinen Ordner legt, gebe ich ihm eine Reisepasskopie und 4 Passbilder von mir.

Jetzt ist er am Zug, er verlangt meinen Reisepass und blättert ihn aufmerksam durch. Beim Einreisestempel von Togo angekommen legt er den Pass auf den Tisch und sagt, diese Seite muss kopiert werden. Da es unter afrikanischen Beamten eine übliche Praktik ist nach Kopien von Papieren zu fragen, wenn sonst alles in Ordnung ist, habe ich diese Seite schon kopiert vor mir liegen und überreiche sie ihm sofort. Darauf ist er einigermaßen erstaunt und bittet mich heute um 14 Uhr wieder zu kommen. Dann ist der Botschafter wieder hier und der muss über das Ansuchen entscheiden. Er nennt mir ebenfalls den Preis des Visums. 30 US Dollar, zahlbar nur in US Dollar. Das sollte ja kein Problem werden. Fürs erste ist die Pokerrunde ja gar nicht so schlecht gelaufen.

Der Antrag wurde nicht abgelehnt, und ich darf wieder kommen und den Botschafter sprechen. Für Angola schon ein großer Erfolg.

Als ich um 14 Uhr wieder zur Botschaft komme, ist der Botschafter tatsächlich anwesend und empfängt mich auch sofort. Ich erkläre ihm meine Reisabsichten und meine Mission für Unicef. Währenddessen blättert er mein Dossier durch und betrachtet die Empfehlungsschreiben gegen das Licht, als würde er einen Geldschein nach seiner Echtheit prüfen.

Als ich mit meinen Ausführungen über die Schönheit der Landschaft Angolas, die Freundlichkeit der Menschen und die Vorzüge Afrikas im Allgemeinen zum Ende gekommen bin, sagt er, dass die Papiere in Ordnung sind, das Ansuchen aber nach Luanda weitergeleitet werden muss um dessen Wahrhaftigkeit zu überprüfen.

Auch das gehört zum Spiel, ich versichere ihm, dass meine Absichten ehrenhafter Natur sind und frage wie wir nun verbleiben.

Darauf sagt er mir, dass ich nach erfolgter Verifizierung meiner Angaben dann morgen um 10 Uhr meinen Visumantrag stellen darf. Ich bedanke mich freundlich und verlasse die Botschaft. Wirklich, um nach Angola einreisen zu dürfen, erlebt man Szenen wie in einem Spionagefilm. Mittlerweile macht mir die allabendliche Heimfahrt durch den verrückten Verkehr am Strandboulevard schon jede Menge Spaß.

9. Januar 2007

Heute fahre ich wie bestellt auf die Botschaft von Angola und treffe den Botschafter. Er versichert mir, dass er froh ist mich kennen gelernt zu haben und eröffnet mir, dass mein Empfehlungsschreiben von Unicef zwar akzeptiert worden ist, aber das selbige Schreiben an die angolansische Botschaft von Lomé gerichtet sein muss.

Das ist auch ein Bild von Afrika, der bürokratische Dschungel!



Das ist kein Problem, ich telefoniere mit Unicef Österreich und bekomme das entsprechend adressierte Schreiben noch am selben Vormittag.

Die Rückfahrt zur Botschaft verläuft jetzt etwas schwieriger als normal. Der Togolesische Präsident ist aus seiner Residenz ins Stadtzentrum gefahren und gibt einen großen diplomatischen Empfang im Regierungspalast. Einige Strassen werden gesperrt und der Verkehr umgeleitet. Schwer bewaffnete Sicherheitskräfte auf offenen Pickups richten ihre Maschinengewehre auf die Vorbeifahrenden und an den Straßenrändern stehen Soldaten. Sogar ein Kriegsschiff hat vor dem Hafen von Lomé Stellung bezogen. Sehr vertrauenserweckend ist die Situation auf jeden Fall nicht.

Als ich das Grandhotel in Richtung Regierungsviertel passiere, springen plötzlich zwei Männer in Zivil auf die Strasse. Sie tragen Kalashnikovs und deuten mir an die Seite zu fahren. Ich erschrecke ziemlich, da die Männer keine Uniformen tragen und ich im ersten Moment an bewaffnete Straßenräuber denke.

Als ich ihnen sage, dass ich auf die Botschaft von Angola muss, lassen sie mich passieren.

Als ich mich um 14 Uhr wieder in der Botschaft einfinde, werde ich schon erwartet. Der freundliche Sekretär ordnet mein zweites Empfehlungsschreiben in seine Mappe ein und gibt mir bekannt, dass meinem Visumansuchen stattgegeben wurde. Das bedeutet, dass ich meinen Antrag stellen darf. Das Problem dabei ist nur, dass die Bearbeitung zwei Wochen dauert, wie mich der Sekretär sogleich wissen lässt.

Damit habe ich leider gerechnet und antworte deshalb sofort, dass mein Togovisum schon in 11 Tagen abläuft und ich deshalb auf gar keinen Fall so lange warten kann.

Darauf erklärt mir der Mann, dass die Botschaft von Lomé meinen Antrag samt Reisepass erst per Post nach Abuja in Nigeria schicken muss, dort das Visum in den Pass geklebt wird und dann die Sendung wieder retour geht. Dieser Prozess dauert in etwa zwei Wochen. Das ist natürlich in Afrika eine recht dehnbare Angabe.

Ich frage, ob es möglich ist das Visum selber in Abuja abzuholen. Das würde ohnehin auf meiner Route liegen.

Darauf ruft der Sekretär den Botschafter an und der lässt mich wissen, dass er meine Entscheidung versteht und die Botschaft in Abuja über mein Kommen informieren wird. Darauf bitte ich sofort um ein Empfehlungsschreiben, welches bestätigen kann, dass ich als bereits in Lomé akkreditierter Antragsteller meinen Visumantrag in Nigeria stellen darf. Man sichert mir zu, mir auf diesem Weg zu helfen. Ich soll morgen um 9 Uhr wieder kommen. Das ist nun eben typisch und gehört zum Spiel, pro Tag kann maximal einer Anfrage entsprochen werden und heute beschäftige ich die Botschaft schon seit der Früh. Wie gesagt, wenn man bedenkt, dass ich versuche nach Angola einzureisen, läuft es immer noch gut.

Ich glaube es ist sehr wichtig diesen bürokratischen Dschungel als Spaß zu sehen, das ist Teil der Reise und deshalb soll es auch irgendwo die Seele erfreuen, auch wenn viele Dinge absolut nicht nachvollziehbar sind.

Am Nachmittag gibt's zur Belohnung eine Cola in einem Terrassencafe.



10. Januar 2007

Heute fahre ich zum 4. Mal auf die Botschaft von Angola. In der Einfahrt steht der neue BMW des Botschafters. Offensichtlich ist er gut gelaunt und ich bekomme tatsächlich das versprochenen Empfehlungsschreiben für die angolansische Botschaft von Abuja. Ob mir dieses Schreiben dann in Nigeria wirklich hilft mein Visum zu bekommen könnte aber noch eine interessante Geschichte werden.

Am Nachmittag versuche ich bei der Bank etwas Geld mit der Visa-Card abzuheben. Leider scheint die Telefonverbindung nicht zu funktionieren und ich muss durch die ganze Stadt fahren, bis ich einen Automaten finde, der funktioniert. Für so eine Sache wie zum Bankomaten zu fahren, muss man in Lomé schon mal zwei bis drei Stunden einrechnen.



Weil heute die Generalprobe für die große Militärparade am 13. Januar stattfindet sind viele der Hauptdurchzugstrassen gesperrt. Das Problem löst sich für mich allerdings von selbst: als ich bei einer der Straßensperren anhalte, fragt mich ein Soldat ob ich ihn auf der Maschine ein Stück mitnehmen kann. Mit seiner Begleitung kann ich dann überall ungehindert durchfahren. Später fahre ich in den Supermarkt und kaufe mir noch eine kleine Kühlbox, die ich auf den Gepäckträger meiner Maschine schnallen kann. Drinnen ist genau Platz für einen Wassersack. Mein Wassertransportproblem, welches ich habe seitdem ich auf einer Piste meinen Kanister verloren habe, ist damit gelöst.

Am Abend tritt bei Chez Alice eine Musikgruppe aus Liberia auf. Ich schaue kurz zu, gehe dann jedoch bald schlafen. Mein linkes Ohr hat sich entzündet und mir tun die lauten Trommelgeräusche weh.

11. Januar 2007

Als ich heute aufwache, tut mir mein Ohr immer noch ziemlich weh und ich hoffe, dass es besser wird. Wahrscheinlich ist etwas Sand hineingekommen und durch Wind und Luftfeuchtigkeit hat sich eine Entzündung gebildet. Ich beginne gleich mit einer Behandlung mit Ohrentropfen.

Gegen Nachmittag hat sich die Entzündung dann etwas gebessert und ich kann laufen gehen. Der Hamatan, der trockene Wüstenwind, hat sich wieder gelegt und das tropische Wetter ist zurückgekehrt.



Es ist zwar extrem heiß, aber man bekommt wieder Luft ohne dass einem die Schleimhäute brennen.

Den Abend verbringe ich mit dem Schreiben von Berichten in der Herberge. Im Hintergrund spielt leise Musik und meine Gedanken versuchen viele Erlebnisse und Begegnungen der vergangenen Tage zu ordnen. Innerhalb weniger Tage und manchmal Stunden passieren so viele Dinge, die eigentlich kontrastreicher nicht sein können.

Da war kürzlich der Dorfcchef von einem der Nachbardörfer bei Alice zu Gast. Er ist Doktor und hat nach seinem Studium in Deutschland wieder seinen Weg in die Heimat gefunden. Mittlerweile hat er in seinem Ort den Status eines Königs und wird als solcher mit allen Problemen der Dorfbewohner konfrontiert.

Wir führen ein recht interessantes Gespräch bis spät in die Nacht und er erzählt von den weit verbreiteten und teilweise erschreckenden Initiationsritualen an afrikanischen Jugendlichen. Das wohl leider bekannteste und traditionell am tiefsten verwurzelte ist das Ritual der Beschneidung. Hierbei werden jungen Frauen im Alter zwischen 10 und 17 Jahren die sichtbaren Geschlechtsteile entfernt.

Diese grausame Handlung wird im Laufe einer Zeremonie durchgeführt. Den jungen Mädchen wird dabei mit einem Stück glühenden Metall, oder wenn nicht anders möglich auch mit einer Glasscherbe, unter größten Schmerzen der betreffende Körperteil entfernt.

Nach dem Abschluss dieser, meist unter schlimmsten hygienischen Verhältnissen durchgeführten Verstümmelung, müssen die Opfer trotz schwerem Blutverlust tanzen bis zum Eintritt der Bewusstlosigkeit

Laut dem Glauben verlassen so schändliche Gedanken und Geister den Körper. In einigen Kulturen wird den Frauen dann zum Abschluss der Initiation das Geschlechtsteil bis zur Eheschließung zugenäht.

Diese grausame Praktik führt nicht selten zum Tod und ist heute laut Gesetz in fast allen Westafrikanischen Staaten verboten.

Trotzdem beträgt die Rate der beschnittenen Frauen in einigen Kulturen noch weit über 50 Prozent. Heute verweigern sehr viele Mädchen dieses Ritual von sich aus, gerade im ländlichen Raum aber meist ohne Erfolg.

In den kleinen Dorfstrukturen bedeutet ein Abweichen von den Traditionen auch fast immer einen Ausstoß aus der Sozialstruktur. Für eine Frau wiederum würde das eine spätere Heirat so gut wie unmöglich machen und das gilt als größte Schande für die ganze Familie.

Bis zur Heirat gilt eine Jugendliche als Eigentum des Vaters, bis sie durch die Heirat dem Ehemann gehört.

In den islamischen Regionen darf ein Ehemann bis zu vier Frauen parallel haben, wobei er aber über genügend Geld verfügen muss um jeder Frau einen eigenen Wohnraum für sie und die Kinder zu gewährleisten. Auch muss er sich ein System zurechtlegen, in dem er jeder der Frauen gleich viel Zeit widmet und so seinen ehelichen Pflichten nachkommen kann.

In der Praxis sieht das freilich anders aus, ein Mann kann sich scheiden lassen wann er will und er braucht vor Gericht keinen Grund dazu.

Auch zählt vor dem Gesetz die Aussage eines Mannes genau doppelt so viel wie die einer Frau. Ihren Ursprung hat diese Rechtsprechung im Koran. Mohammed schrieb, dass der Mann zu jeder Zeit über der Frau steht. Wie immer, die traditionelle Männergesellschaft verdeutlicht sich stets jene Verse des Koran, die bequem sind.

Genau genommen wird im Koran darauf hingewiesen, dass Bildung gerade Frauen jederzeit zugänglich sein soll. Dieser Vers ist aber wohl einer der weniger gelesenen.

Je mehr man über die Kulturen und Traditionen Afrikas erfährt, desto mehr fühlt man sich mit einem manchmal erschreckenden Dualismus konfrontiert.

Man möchte eine Situation nach europäischen Maßstäben beurteilen, schreckt dabei geschockt zurück und erkennt dann, dass dieselbe Situation für afrikanische Verhältnisse zwingend ist. Es sei denn, man würde hunderte Jahre von Traditionen, Naturreligionen und Geisterglauben einfach ungeschehen machen.

Vieles von dem, das hier und jetzt passiert ist gut mit unserem Mittelalter zu vergleichen.

Wenn man sich Afrika mit einer verklärten und romantischen Sichtweise nähert kann man leicht bitter enttäuscht werden. Das Leben ist nicht in erster Linie ursprünglich und faszinierend. Es ist viel mehr ein ursprünglicher Kampf um die Existenz, in dem die Menschen sich oft nur zwischen einem größeren und kleineren Übel entscheiden können.

Im Fall der Beschneidung ist es eben die Entscheidung furchtbare seelische und körperliche Torturen zu ertragen, und wenn es gut geht sie zu überleben, oder ein Leben lang nie mehr als Teil der Gesellschaft akzeptiert zu werden.

Eine wirklich einfache und angenehme Option steht meistens einfach nicht zur Auswahl.

Bis europäische Maßstäbe gelten, müssen sich eigentlich sämtliche sozialen Strukturen ändern. Das wird noch sehr lange dauern.

12. Januar 2007

Heute fahre ich auf die Botschaft von Benin. Ich werde das an Togo grenzende Land auf meinem Weg in Richtung Süden durchqueren und suche auf der Botschaft um ein Visum an. Meinem Antrag wird stattgegeben und ich kann mir meinen Pass am Montag abholen. Ich gehe dann wieder um die Mittagszeit für fast zwei Stunden laufen. Mit langer Laufbekleidung. Die Einheimischen schütteln verständnislos den Kopf über den Weißen, der da freiwillig bei 35 Grad schwitzt. Ich stelle jetzt mein Lauftraining etwas auf Hitzegewöhnung um.

Lomé ist rund 500 km vom Äquator entfernt und die nächsten 3000km erwartet mich tropisch heißes und dampfendes Klima. Mit der vollen Fahrerausrüstung sowie im teilweise harten Pisteneinsatz wird meine Hitzeverträglichkeit eine entscheidende Rolle spielen. Wenn die Konzentration nachlässt, kann das sehr gefährlich werden.

Gleich nach dem Laufen setze ich mich auf die Maschine und fahre zum Geländetraining an den Strand.



Der Flüssigkeitsverlust ist enorm und nach einer Stunde ist mein Camelback mit 3 Litern leer. Auf jeden Fall bin ich nachher recht glücklich mir auf meinem Kocher einen halben Kilo Pasta mit Zwiebeln, Thunfisch und Barillasauce machen zu können. Zum Nachtisch gibt's dann eine Ananas in der Abendsonne und das Leben ist schön.

13. Januar 2007

Heute geht es nach dem Lauftraining wieder auf das Motorrad und zum Fahrtraining an den Strand.



Togo feiert heute seinen Unabhängigkeitstag und auf dem Boulevard des 13. Januars wird eine große Militärparade abgehalten. Ich schaue kurz im Fernsehen zu und muss belustigt erkennen, dass die Abnahme der Parade durch den Präsidenten sehr an den Film „Der große Diktator“ erinnert.

Den Abend verbringe ich mit Freunden in Rainers Bar. Heute wird ein Boxkampf von Regina Halmich übertragen. Die Deutsche gewinnt alle zehn Runden klar und die Stimmung ist super. Man könnte fast meinen, dass Lomé heute Abend Halle an der Saale ist, so viele Fans wie die Regina hier hat.

Die Kinder aus dem Dorf bitten mich darauf, ihnen die Grundlagen des Boxens beizubringen. Da habe ich ja morgen ein lustiges Training vor mir, denn eigentlich habe ich meinen Job als Kickboxtrainer schon vor vielen Jahren an den Nagel gehängt.

14. Januar 2007

Heute geht es mit den Jungs wie versprochen zum Kampfsporttraining an den Strand. Die halbe Jugend des Dorfes hat sich bereits versammelt und die Kinder freuen sich als sie mich kommen sehen.

Wir beginnen also mit dem methodischen Aufbau einer Trainingsstunde. Zum Aufwärmen machen wir Lockerungs- und Dehnungsübungen, dann geht's zum Technikteil.

Alle sind begeistert bei der Sache und die große motorische Begabung der Afrikaner wird sofort sichtbar. Es gibt kaum einen 10 Jährigen der nicht aus dem Stand einen Salto schlagen kann.

Fallschule und Warm Up



Demonstration einer Stockabwehr



Erlernen der Technik



Ja, alles in allem war das heute ein Sonntag wie daheim. Trainer bleibt eben Trainer.